

dert zurückreichende Vorgeschichte ebenfalls im Dunklen liegt. Große Bedeutung erlangte der Bau als Kaiserresidenz unter Friedrich III., der 1493 hier seinen Tod erwartete, aber in einem Linzer Stadthaus verschied. In der Folgezeit spielte das Schloss immer wieder einmal eine wichtige Rolle. So residierte in ihm der aus dem großen Bauernkrieg bekannte Adam Graf Herberstorff (nicht: Herberstein!, vgl. 123). Im 30-jährigen Krieg wurde hier 10 Jahre lang (ab 1636) der Trierer Erzbischof Philipp Christoph von Sötern gefangen gehalten. 1800 wurde bei einem Brand der Stadt Linz der Südflügel zerstört, der nun im Hinblick auf das Jahr 2009 (Europäische Kulturhauptstadt) wieder errichtet wird. Seit 1959 dient der Bau musealen Zwecken, auch dies eine Parallele zur Burg Wels.

Die Kaiservilla in Bad Ischl war zuvor Privatbesitz, wurde 1853 von Erzherzogin Sophie erworben und 1854 ihrem Sohn Kaiser Franz Joseph anlässlich seiner Hochzeit mit Prinzessin Elisabeth von Bayern zum Geschenk gemacht. Der Kaiser hielt sich gerne hier auf, frönte seiner Jagdleidenschaft und unterzeichnete in der Villa 1914 die „fatale Kriegserklärung“ an Serbien, die das Ende der Monarchie besiegeln sollte. Das Gebäude ist noch heute im Besitz der Habsburger, kann aber von Touristen, die denn auch in großen Scharen kommen, besichtigt werden.

Das Seeschloss Orth am Traunsee dürfte ins 10. Jahrhundert zurückreichen und gelangte 1483 an den Landesfürsten Kaiser Friedrich III. Im Jahre 1493 unterzeichnete hier Kaiser Maximilian I. den Ehevertrag mit seiner zweiten Gemahlin Bianca Maria Sforza. 1625 erwarb (der schon erwähnte) Adam Graf Herberstorff das Schloss, in welchem er 1634 starb. Es kam dann an Kaiser Leopold I., später an den Nefen von Erzherzogin Maria Theresia, Leopold II. von Toskana (gest. 1870) und schließlich von diesem an Erzherzog Johann Salvator, der von einer Reise nach Valparaiso (1890) nicht mehr zurückkam. 1911 wurde er für tot erklärt. Nach dem Ende der Monarchie kamen die beiden Schlösser (auch das im 17. Jahrhundert errichtete Landschloss) an die Bundesforste. Das Seeschloss wurde 1995 von der Stadt Gmunden gekauft.

Von den heute nicht in Österreich gelegenen Residenzen sei die Burg Runkelstein bei Bozen herausgegriffen. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist vor allem berühmt wegen der Fresken aus der Zeit um 1390, die den

„größten heute noch erhaltenen Freskenzyklus des Mittelalters“ darstellen. Mit Sigmund dem Münzreichen kam die Burg in habsburgischen Besitz und ging später auf Kaiser Maximilian I. über, der auch die Fresken „erneuern“ ließ. Das kann aber nicht „zu Anfang (!) des 15. Jh.“ geschehen sein (vgl. 168), gemeint ist wohl „Ende des 15. Jh.“. „Im Jahre 1893 übertrug Kaiser Franz Joseph die Burg an die Bozner Bürger“.

Sieht man von einigen Fehlern ab, empfiehlt sich das schöne Buch zum Lesen und Schmökern. Das beigegebene Register ist bedauerlicherweise nicht ganz vollständig. So wird darin etwa der oben erwähnte Trierer Erzbischof von Sötern nicht ausgewiesen.

Linzer

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Gelmi, Josef: *Bischof Albuin – Ein Heiliger um die Jahrtausendwende (975–1006)*. A. Weger, Brixen 2006. (139, 123 Abb.). Geb.

Der Autor des Buches, der angesehene Kirchenhistoriker von Brixen, Josef Gelmi, feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Diese Zeitschrift, für die er eine Reihe von Beiträgen verfasst hat, nimmt den Anlass wahr, um ihm zu gratulieren! Gelmis reiches wissenschaftliches Werk weist vor allem zwei Schwerpunkte auf: die Papstgeschichte (zu „Die Päpste in Lebensbildern“ vgl. ThPQ 138 [1990], 76) und die Diözesangeschichte, zu der ebenfalls zahlreiche Arbeiten aus seiner Feder erschienen sind (vgl. z.B. seine sechs Hefte umfassende „Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck“, 1993–1998). Vornehmlich beschäftigte sich Gelmi auch mit den Bischöfen (vgl. „Die Brixner Bischöfe in der Geschichte Tirols“, dazu ThPQ 134 [1986], 95). Diesem Bereich gehört auch die vorliegende Studie über Bischof Albuin von Säben/Brixen an. Albuins Amtszeit ist von 975 bis 1006 anzusetzen. Da er seinen Bischofssitz um 990 von Säben nach Brixen verlegte, gilt er als der erste Oberhirte des „neuen“ Bistums. Er stammte aus dem mächtigen Kärntner Geschlecht der Aribonen, die damals auch die Bischöfe von Passau (mit dem bedeutenden Pilgrim, 971–991) und Salzburg (mit Erzbischof Friedrich, 958–991) stellten.

Während die Eckdaten der Regierung Albuins gut bezeugt sind, ist sein seelsorgerisches Wirken kaum greifbar. Gefördert wurde er be-

sonders von den Kaisern Otto II. und Heinrich II. Das erlaubte es ihm, den Besitzstand seiner Diözese zu festigen und ihr eine solide Basis für die Zukunft zu verschaffen.

Gelmi versteht es, die damalige bewegte Zeit anschaulich zu schildern und auch die Wirk- und Verehrungsgeschichte der historischen Gestalt gut zu dokumentieren, was nicht zuletzt mittels vorzüglicher Abbildungen gelingt. Die berühmte „Adlerkasel“ (17), auf die besonders hingewiesen sei, erhielt der Bischof, der Tradition gemäß, von Heinrich II. zum Geschenk. Sie ist aus byzantinischer Seide gefertigt und stellt ein kostbares Zeugnis der Hofmanufaktur in Konstantinopel dar, wo sie um die Wende vom ersten zum zweiten christlichen Jahrtausend entstand. Sie befindet sich jetzt in der Brixner Hofburg, der übrigens Josef Gelmi als Präsident vorsteht. 1929 erging die Bitte an das Brixner Domkapitel, die Kasel nach London für eine Ausstellung zu verleihen. Das wurde ebenso abgelehnt wie eine gleiche Anfrage 1931 für Paris. Für eine Ausstellung in Rom 1937 musste man wohl oder übel die Zustimmung erteilen. 1939 wurde das Messkleid in der Ewigen Stadt restauriert. Erst 1943 gelang es dem damaligen Brixner Kapitelnotar Cletus Alverà, die Kasel unter abenteuerlichen Umständen wieder in die Bischofsstadt zurückzubringen. Der Bericht darüber wurde zwar schon einmal veröffentlicht (Konferenzblatt für Theologie und Seelsorge 92 [1981], 180–190), ist aber über Brixen hinaus wenig bekannt. Es ist daher verdienstvoll, dass ihn Gelmi in sein Buch aufgenommen hat (95–110). Die spannenden Ereignisse gipfeln in der Mitteilung, dass ein Plan bestand, die Kasel nach dem „Endsieg“, bei einer Feier in Berlin Adolf Hitler als „Krönungsmantel“ umzuhängen (109).

Das kleine Buch, das für eine breite Leserschaft bestimmt ist und Geschichte anschaulich vermittelt, verdient Anerkennung und Beachtung.

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Moll, Helmut (Hg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz): Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Vierte, vermehrte und aktualisierte Auflage. Bd. I., Bd. II. Ferdinand Schöningh, Paderborn 2006. (LXXII, XXVII, 1462, zahlr. SW-Abb.) Geb. Euro 74,00 (D) / Euro 76,10 (A) / CHF 125,00. ISBN 978-3-506-75778-4.

1999 erschien das „deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ erstmals in zwei stattlichen Bänden, die H. Moll nicht nur herausgegeben und redigiert, sondern auch mit zahlreichen eigenen Beiträgen bereichert hat. Diese Zeitschrift hat die Erstausgabe eingehend gewürdigt (ThPQ 148 [2000], 210f.). Inzwischen liegt bereits die vierte Auflage vor, ein schönes Zeichen für die verdiente Akzeptanz des Werkes! Den ursprünglich etwa 700 erfassten Personen stehen nunmehr an die 800 gegenüber. Unverändert blieb das Einteilungsprinzip. Behandelt werden: Opfer des NS, Martyrer des Kommunismus, Blutzeugen der Reinheit, die lieber sterben wollten, als eine Vergewaltigung hinzunehmen, und Blutzeugen in den Missionsgebieten.

Von den neu aufgenommenen Personen seien hier einige herausgegriffen, welche eine nähere Beziehung zu Österreich haben: Der Land- und Forstwirtschaftsgehilfe Wilhelm Gleßner (1918–1940) verweigerte den Wehrdienst aus religiösen Gründen und wurde in Wien standrechtlich erschossen; der Hüttenarbeiter Johannes Zimorski (1872–1945) war ein entschiedener Kriegsgegner und kam im KZ Mauthausen um; die Steyler Chinamissionare Joseph Bayerle (1899–1941), Bernhard Polefka (1910–1942), August Hättig (1898–1942) und Friedrich Hüttmann (1888–1945), die ihre Ausbildung im Kloster St. Gabriel in Mödling bei Wien erhalten hatten, wurden Opfer ihrer missionarischen Tätigkeit; der Herz Jesu-Missionar Karl Neuhaus (1884–1943), der 1930/31 in Wien Ethnologie studiert hatte, verlor (zusammen mit P. Johannes Hemig) in Rabaul (Neubritannien) sein Leben. Das für Letzteren angegebene Geburtsjahr 1932(!) kann selbstverständlich nicht stimmen.

Mit Österreich, speziell mit Oberösterreich, waren zahlreiche andere Personen, die schon in die Erstauflage Eingang gefunden haben, verbunden (vgl. die erwähnte Rezension in der ThPQ). Die über sie inzwischen erschienene Literatur ist in der Neuauflage meist nicht berücksichtigt worden. Zu Engelmar Unzeitig (1911–1945) wäre z.B. das von Jan Mikrut herausgegebene Werk „Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (3 Bde., Wien 1999–2000) nachzutragen gewesen, und jetzt auch mein Buch „Von Florian bis Jägerstätter. Glaubenszeugen in Oberösterreich“ (Linz 2004).

Dass Moll die gegenüber 1999 in der Neuauflage zusätzlich aufgenommenen Persönlich-